



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 18. SEPTEMBER.

Vaterländisches.

Die Herbersteine.

(Fortsetzung.)

Mit dem Regierungsantritte Herzog Ernst des Eisernen (1406) lernte man wieder den Gesetzen das Knie beugen. Lobming vorgefordert, söhnte sich mit den Gemüthselbsten aus, in der Hoffnung Gnade vor dem Fürsten zu finden; allein der eiserne Herzog ließ es bei Günthers großmüthiger Verzeihung nicht bewenden, seine Fürbitte nicht gelten. Der Raubritter mußte seine Herrschaft Neuhäusel in Krain als Schadenersatz geben, Eppenstein nahm der Landesherr für sich; der alte Thurm, der den Frevler beherbergt, wurde der Erde gleich gemacht, die Gräben der Stammburg Lobming wurden verschüttet, das Geschlecht hörte auf, edel zu seyn. Der ritterliche Herzog hob nun Günthern von Herberstein von Ehre zu Ehre. Er vertraute ihm die Feste Mitterburg in Istrien, später selbst das Grazer Schloß, ernannte ihn zum Feldhauptmann von Steyermark und der Seeküsten von Istrien, und setzte in sein Wappen das goldene Pferdekummet seiner mütterlichen Großältern, der Herren von Haag. Vielleicht der glänzendste Tag in Günthers reichem Leben war die Schlacht von Radkersburg. Die Osmanen waren plündernd und brennend an der Mur heraufgestreift, der Herzog eilte ihnen entgegen, Günther mit unter ihm befehlend. Eckhard von Herberstein, Günthers Oheim, einer der ersten in der Schlacht, stürmte, schwang hoch das Banner, während der Freiherr von Rauber, Dietrich von Tannhausen und Wilhelm Rhevenhüller redt neben ihm hinsanken, und brach endlich der Feinde Reihen. Zwanzigtausend Muselmänner, und ihr Bezier waren gefallen, das Lager stroßte von köstlicher Beute; ganz Innerösterreich war gerettet. Bald darauf in fortgesetzten Kämpfen fiel Held Eckhard; Günther blüdete fort. Der größte Theil der reichen Geschenke, die er

von seiner freigebigen Gemahlinn erhalten hatte, kam, da er nur zwei Töchter hinterließ, an seine Vettern Georg und Andreas, die Söhne Otto's des Demüthigen, von denen jener die ältere, dieser die jüngere Hauptlinie stiftete.

Andreas, der Ahnherr der jüngeren Hauptlinie, hinterließ nur zwei Söhne, Georg und Leonhard. Georg starb (1491) unglücklicher Weise am Jersum. Leonhard, der beste Reiter seiner Zeit, verlor bei der Belagerung Tries's (1463), durch einen Pfeil zwei Zähne; wurde vom Kaiser Friedrich IV. auf der Tiberbrücke zum Ritter geschlagen (1469); später Hauptmann zu Adelsberg und am Karst, erhielt er das Amt Wippach, endlich die Herrschaft Gutenhag in Steyer als erbliches Lehen, und vom Kaiser Maximilian die Hauptmannschaft Portenau in Pacht. Seine Tochter Ursula gebar den tragisch-endenden Helden Johann Kazzianer, einen der heroischen Vertheidiger Wiens wider den großen Suleimann, unter dem alten Niclas Salm; — seine vier Söhne, Georg (III.), Johann Siegmund und Wilhelm, erhöhten des Hauses Ruhm, aber keiner so sehr als Siegmund. Es möge darüber die dankbare Erinnerung an die Großthaten eines unermüdbaren Helden zu Wasser und zu Land, im Feld und im Cabinete, nicht gemißdeutet werden, der in den Wundertagen einer neugebornen und Neues gebärenden Zeit, froh und kräftig mehr zu Stande brachte, als ein ganzes Geschlecht hinwegender Pygmäen.

Geboren auf dem Schlosse Wippach am Karste (1486) war er so schwächlich, daß seine Aeltern ihn zum heiligen Hause in Loreto verlobten. Sein Bruder Johann unternahm mit dem zarten Knäblein die Reise, das gesundete und erstärkte. Als Knabe lernte er mit der deutschen Sprache die windische, als Jüngling auf der Wiener Hochschule mit allem Fleiße die lateinische. Ueber das Windische und Lateinische vielfach gehöhnt und bespöttelt vom Unverstande, ist er durch beides groß

geworden. Im J. (1502) sagt er: bin ich Baccalaureus l. artium worden, deß sich viele schämen, ich mich aber erfreue. O wie getreue Meister und Unterweiser ich da gehabt! Gott geb' denen allen die ewige Freud und Lohn, Amen.“ Als unerschrockener und umsichtiger Ritter vertheidigte er gegen die Venediger im Kriege die heiligen Liga, Mährenfels und Mitterburg, so glänzend, daß ihn des Kaisers geliebter Freund, Erich von Braunschweig, ehrte und liebte, und vor Marano, welche Festung Maximilian nicht lassen konnte, und ob ein Land zu versehen wäre, verzogte er, die große Streifzähne lustig schwenkend, mit seinem Bruder Georg, die Venediger, fing ihren Anführer, und speisete die geangstigte Stadt (1514). Der Kaiser schlug ihn dafür am Siegesfeste zu Innsbruck zum Ritter, begehrte ihn zum Diener und setzte ihn in seinen Rath. Seine erste große Gesandtschaft war nach Dänemark zum König Christian dem Grausamen, dem Urheber des Stockholmer Blutbades, der, ungewiß ob mehr unverstrickt durch der Dyoche Reize, oder durch den verführerischen Verstand ihrer Mutter Siegbritte, einer Gastwirthin, Land und Leute nach ihrem Willen regierte, und seine Gemahlin Isabella, Schwester des nachmaligen Carls V. und Enkelin Kaiser Maximilians, schändlich behandelte. In der stillen Zelle eines Barfüßerklosters sprach Siegmund das erste Mal den starken, unbeugsamen König, und hielt ihm ruhig und fest vor, „wie er ungeschickt, unredlich, unehrllich handle, dem Kaiser und seiner Freundschaft unseidlich.“ Der König antwortete höflich, ausweichend, und blieb ungeändert. Gehast und vom Throne gestossen, nach Dyoche's Vergiftung und Siegbrittens dunkeln Verschwinden, mochte ihm Isabellens treue Liebe rührend das Herz beschleichen, noch rührender und sehnüchtiger nach ihrem Tode in neunzehnjähriger harter Gefangenschaft.

Noch in demselben Jahre (1516) wurde Siegmund von Herberstein nach Rußland geschickt: „weil die orientalischen Königreiche Ungarn, Böhmen, Croatien und Dalmatien Friede hätten, im Westen des Kaisers Enkel Carl sechs und zwanzig Königreiche friedlich regiere, Portugal und England friedlich gesinnt seyen, im Norden Christian über Dänemark, Schweden und Norwegen unangefochten herrsche, ja der rastlose Feind Frankreich und die leicht beweglichen Staaten Italiens in Ruhe mit dem Reiche lebten; möge der große Czar Wasilij Iwanowitsch Gott und der heiligen Jungfrau zu Lieb und dem deutschen Kaiser zu Ehren die wilden Kriege mit den Jagelloniden in Polen, die dem Erzhause seine Rechte an Ungarn nicht länger zu verkümmern versprochen hatten, gleich beilegen, damit die ganze Christenheit des holden Friedens sich erfreue.“ — Obwohl die Gesandtschaft ihren Zweck

nicht erreichte, weil die Polen die feindseligen Neckereien nicht endigten, so genoß Siegmund von Herberstein doch alle Auszeichnungen, nahm Theil an den Stadt- und Landfreuden des Hofes, an den feierlichen Tafeln („Siegmund,“ spricht der Fürst, „du wirst mein Brod mit mir essen“), erwarb sich durch seine Wohlredenheit und anmuthige Würde so die Liebe des Czars, daß er ihm immer freundlich die Hand zu drücken pflegte, und bei seiner Abreise ihm reiche Geldgeschenke und eine Begleitung von 200 Pferden mitgab. Der Cardinal von Salzburg, Matthäus Lang (ein hochberühmter, erfahrener und geliebter Herr), hatte Siegmunden den Auftrag gegeben, über Rußland, so viel er könnte, zu erforschen; er bat nun um Erlaubniß gegenwärtig zu seyn, wenn der alternde, fantasiereiche Kaiser Maximilian des Abends über die gewöhnliche Zeit, bis der Schlaf mit Gewalt kam, von den Wundern des schauerlichen Nordens, wo man bloß Eis, Nacht und Grausamkeit vermuthete, sich erzählen ließ. Die letzte Reise, welche Siegmund für diesen Kaiser unternahm, war nach Ungarn, durch höchst dornenvolle Unterhandlungen des Erzhauses Rechte zu wahren gegen die Ränke Zapolyas; denn schon am 16. Jänner 1519 half er mit bekümmertem Herzen den Leichnam des frommen Kaisers, der auch ihm ein Vater gewesen, auf seinen Achseln in die Kirche tragen. Gegen die Regentschaft, welche der sterbende Maximilian in seinen Ländern bis zur Ankunft seiner Enkel niedergesetzt hatte, wogte viel Ungehorsam und Empörung auf, und vornehmlich der treue Siegmund von Herberstein war ein Gräuel in den Augen der Neuerer. Der Zwiespalt zeigte sich selbst in der Gesandtschaft, welche mit den Beschlüssen und Bitten des Landtags in Bruck an der Mur (auf ihrer Reise vielfach geehrt von dem venedischen Dogen Leonard Loredano, vom Papst Leo dem X. und andern Fürsten Italiens, viel versucht durch Seeräuber, Feuer und die wilden Aequinoctial-Stürme des Mittelmeeres, auf wüste Felsen geschleudert, und hochbedroht von den habüchtigen Einwohnern Trizás) nach Spanien eilte, von dem jungen Könige Carl, der eben die feierliche Nachricht von der Wahl zum Kaiserthron erhielt, nicht zum günstigsten aufgenommen, wegen des herrschüchtigen Unverstandes des Drs. Siebenbürger, bis Siegmund den mächtigen Monarchen durch seine freundliche Klugheit versöhnte. Als Redner für die Landschaft Steyermark sprach er mild besänftigend zu dem Erzherzog Ferdinand, und erwarb ihr von Carl in Brüssel die Bestätigung mehrerer Freiheiten. Hier war es auch, wo der gnädige Kaiser sein Wappen besserte, jenes von Castilien und Oesterreich dem seinigen einzureihen, und die Bildnisse des römischen Kaisers, des

Königs von Spanien und des Czars unter die Helmverzierungen zu setzen erlaubte: „Alles, wie der edle Mann sagt, zur Anreizung seiner Nachkommen, sich in Dienste zu ergeben, woher Adel und Erhöhung der Geschlechter komme, und nicht zu Hause den Wollüsten obzuliegen.“ Sonst wurde er noch verwendet zu Sendungen nach Worms, da Luther vor die Schranken des hohen Reichstages trat, nach dem, durch den Bauernkrieg, durch den wilden Herzog Ulrich von Württemberg und durch dessen Uchtung erschütterten Schwaben, nach den Niederlanden, Böhmen und Ungarn; er vermählte sich mit Helene von Saurau, und vertauschte das Mährenfeld seiner Familie dem Landesfürsten gegen Meyberg, Samerka und Partin. Im Jahre 1526 machte Siegmund seine zweite denkwürdige Reise nach Polen und Rußland, begleitet von seinen Nissen Ruprecht und Günther, den Söhnen seines Bruders Georg, von denen dieser 1529 bei der Belagerung Wiens sich auszeichnete, jener in den ungarischen Feldzügen unter dem Oheim Ragianer waffler focht. Der Zweck war wieder Frieden zu stiften zwischen Polen und Rußen, allein der Polenkönig war so mißtrauisch, daß selbst Herberstein's beredete Offenheit ihm nicht alle Zweifel benehmen konnte, doch kam es dahin, daß der Czar, das goldene Crucifix küßend, einen fünfjährigen Anstand beschwor. Der Beschreibung seiner Handlungen, namentlich dieser beiden Reisen, verdankt es unser theurer Held, daß Rußen, Polen, Ungarn ihn, jede unter die Quellschrißsteller ihrer Nation zählten. — Die verachtete windische Sprache war das Mittel, Wiederentdecker Rußlands für den Westen Europa's zu werden, indem Siegmund Nachrichten aus russischen Chroniken und dem Munde der Gleichzeitigen über des Landes Geschichte und Alterthümer, seine Erzeugnisse und Religion, Verfassung und Regierungsform, Kriegswesen und Handel, des Volkes häusliches Leben und Vergnügen sammelte und in der lateinischen Sprache classisch darstellte. Auf der Rückreise erfuhr er die Niederlage und den Tod König Ludwig's in dem Mohaczer Verderben. Ohne Auftrag, aber rasch entschlossen, und nicht achtend seine im strengen Winter eben erfrorenen Glieder, eilte er nach Krakau zum Polenkönig, das Wohl Ferdinand's, des neuen Königs von Ungarn und Böhmen zu wahren, und den polnischen Hof abzu ziehen von den Begünstigungen, die er dem Hause Zapolya gerne zuwandte. Es glückte und freudig kehrte er zurück zum König Ferdinand nach Prag, zeigte und erklärte einer czarischen Gesandtschaft dieser Stadt Größe und altergraue Herrlichkeit, daß sie erstaunt ausrief: »dies ist nicht ein Schloß, dies ist nicht eine Stadt; das ist ein Königreich, und es ist etwas Großes, ein solches Königreich ohne Blutvergießen zu erhalten.«

Es wird für das Erzählen schon ermüdend, die Menge arbeitvoller und oft vergeblicher Botschaften herzu zählen, welche durch die Eindrängung Johann's von Zapolya in die Reihe ungarischer Könige, nach Ungarn und dem ihm verwandten Polen (welches ihn begünstigte), „weil man die Reiche selten mit Gerechtigkeit überkäme, aber gemeinlich mit dem Schwerte“ von 1527 bis 1540 nothwendig wurden, und die Siegmund unermüdet, zuweilen selbst an seinem Leben hinterlistig bedroht, verrichtete. Im Jahre 1537 wurden er und seine Verwandten zur gerechten Anerkennung ihrer Verdienste mit der Freiherrnwürde begnadigt. An den Verhandlungen des Kadaner Vergleichs, wodurch der Herzog Ulrich sein verwirktes Herzogthum Württemberg von Oesterreich zurück erhielt, nahm unser Siegmund auch lebhaften Antheil. Die großen Türkengefahren lenkten seine Talente auf einen andern Schauplatz. Der unglückliche Donauübergang bei Ofen (1541) ganz gleich einer verlorenen Schlacht, wornach Suleiman Nieder-Ungarn sich zueignete, und die Kirchen Ofens auf 146 Jahre in Moscheen verwandelte, forderte eine Gesandtschaft zu diesem Weltbezwinger, welches dornevolle Geschäft Siegmund klug ausführte. Und neben jenem allgemeinen Unglücke drückte sein Herz noch ein besonderes. Sein Freund und Better Wilhelm von Roggendorf hatte bei seinem hohen Alter seine Ungeschicklichkeit zum Oberbefehle eingesetzt, und war Siegmunden zu Füßen gefallen, damit er den König bewege, ihm das hohe Amt abzunehmen, er wolle gern auf eigene Kosten als Untergeordneter dienen. Die schwarzen Stunden waren gekommen; Ofen zu überraschen mißlang, Roggendorf hatte den Tod gesucht und ihn gefunden; zwei Herbersteine waren auch gefallen, und Siegmund vertheidigte den Alten, sonst siegreichen Feldherrn, seinen unglücklichen und verkannten Freund in einer eigenen Druckschrift Anmuthig war der Auftrag, den er hatte: Elisabeth, die Tochter seines königlichen Herrn (1543) und deren Schwester Katharina (1553) als Bräute dem König von Polen Siegmund II. und August zuzuführen. Außer all diesen Reisen war er vielfach beschäftigt in fast allen Zweigen der innern Verwaltung, und erwarb leßlich seinem Hause (1556) die Würde eines Erbkämmerers und Erbtruchseses von Kärnten. Seine geschwundenen Kräfte machten ihm mehr Muße nöthig, die der geschäftige Greis verwendete, seine zahlreichen Schriften abzufassen. — Achtzigjährig endete er (1566) kinderlos sein Leben, und stieg ruhmvoll und geehrt ins Grab; denn der Erzherzog Carl von Steyermark widmete ihm in der Michaelikirche zu Wien eine Ehrentafel, die das edle Gedächtniß Siegmund's (unstreitig eines der größten Oesterreicher aller Zeiten) unserer Zeit überliefert.

(Fortsetzung folgt.)

Schloß Laffay.

Zu den reizendsten Ausflügen, welche die Badegäste von Trouville aus, das mit Dieppe jetzt wetteifert, machen, gehört die Ruine des Schloßes Laffay. Zwar steht von der alten Pracht und Herrlichkeit nur noch ein Mauerstumpf und einige Treppentrümmer, aber desto großartiger ist die Aussicht vom Schloßhügel herab. Es war kein festes Raubneß aus der Ritterzeit, aber dennoch klingt die Art seiner Entstehung wie ein blaues Märchen. In drei Monaten mit ungeheuern Kraft- und Kostenaufwände erbaut, wurde es während der Revolutionsstürme in drei Stunden verwüstet; seine Mauern und Thürme waren freilich nicht von Jahrhunderten festgekittet. Die Geschichte vom Schloße Laffay ist so komisch, wie rührend, je nachdem man sie betrachten will. Der Erbauer des Schloßes kam zu der Sache, er wußte nicht wie; wollte Gott, alle Höflinge würden für ihre Süßleien und Großthueren bestraft, wie der Marquis von Laffay!

Der gute Marquis galt für einen der geistreichsten und kecksten Schönherren seiner „großen Zeit.“ Dem Hause Orleans aus Neigung und Interesse attachirt und ein begeisterter, unverwundlicher Höfing der berühmten Mlle. de Montpensier, „der großen Mademoiselle,“ fand der Marquis des Ruhmens vom dem unvergleichlichen Schloße Laffay kein Ende, das er in der Normandie unweit des Seegeftades besitze. Bei jeder Gelegenheit kam er auf dieß Schloß zurück, dessen reizende Lage und schöne Einrichtung, die Altes und Neues aufs Geschmackvollste vereinigte, er in den Himmel erhob. „Welche Ehre für mich, welche Wonne, Madame“ pflegte er seine Rhapsodie zu beschließen, „wenn Ihre Hoheit geruhten, einmal einen Theil der schönen Jahreszeit in meinem allerliebsten Schloße Laffay zuzubringen!“ — „Nun gut!“ antwortete einst die Montpensier, als der Marquis wieder das alte Lied anstimmte, „Herr Marquis, ich gehe auf Ihre Einladung ein, ich nehme die Gastfreundschaft, die Sie mir so artig anbieten, an. Die Aerzte verordneten mir Seebäder, die Gelegenheit ist günstig. Zu Ende Juli ziehe ich also auf ihr Schloß und bleibe sechs Wochen dort.“ — Der Marquis strahlte vor Wonne und strömte in Dankesgaben über; aber als er den Zirkel der Prinzessin, wo die hohe Gnade viele Neider erweckt, im Rücken hatte, da war Spiel und Tanz vorbei, und sein lachendes Gesicht wurde sehr lang. Die Angst, die für einen Höfing jener Tage wirklich vernichtende Höllequal, die gräßliche Verlegenheit des guten Marquis kann nur ermessen, wer seine Lage kennt. Ach, das vielgerühmte Schloß Laffay war nur ein — Luftschloß, eine bloße Schöpfung edelmännischer Eitelkeit, höfischer Großprahlerei! Es existirte nicht und hatte nie existirt; die Einladung war nie ernstlich gemeint gewesen; der Marquis, so eitel er war, hatte sich in seinen stolzesten Träumen selbst nie einfallen lassen, daß die grande Mademoiselle ihn jemals mit einer Zusage beglücken könne. Aber das Glück war da, die Annahme mit bestimmten Worten erfolgt, und der Großthuer in seiner eigenen Schlinge gefangen.

Was nun anfangen? Das Räthsel wäre selbst den Klügsten schwer zu entscheiden gewesen und würde den leichtfertigen Gascon Kopfweh verursacht haben. Aber da half kein Maulspitzen, es mußte gepiffen seyn. Die angenommene Einladung ließ sich nicht rückgängig machen. Seine Prahlerei eingestehen und der Prinzessin bekennen, daß sie zum Narren gehalten worden, hieß, sich für alle Zeiten bei Hofe um Ehre und Zutritt bringen. Es war dem Luftschloßbesitzer schwarz vor den Augen geworden; doch plötzlich wurde sein Horizont wieder hell, sein Gesicht strahlte, ein kühner Entschluß beseelte ihn und stolz rief er aus: „Ich habe der Prinzessin ein Schloß Laffay versprochen; ich habe keins, kann keins haben; wohlan ich baue eins und mache die Dichtung zur Wirklichkeit!“ Man war im April; zu Ende Juli wollte die Prinzessin eintreffen: wahrlich, die Zeit war kostbar. Herr von Laffay schüßte einen Prozeß vor, den seine Eigenschaft als Normand sehr glaubwürdig machte, und verließ Paris.

Unter den Besitzungen, die dem Marquis in der Normandie gehörten, befand sich an der Mündung der Touques ein kleines Lehen, von dem er den Namen führte. Dieß war der Punct, wohin er sein Luftschloß verlegt hatte: auf diesem Fleckchen Wahrheit fußte seine himmelhohe Lüge. Wenn der Marquis kein Schloß hatte, so fehlte es ihm wenigstens nicht an Raum dazu und der Bauplatz war in jeder Beziehung vorzüglich. Wie schmerzlich bedauerte jetzt der Marquis seine Dichtergabe und die verschwenderischen Schilderungen, die er von seinem Phantasienschloße so oft entworfen hatte! Aber es war kein Anderer Ausweg: genau nach diesem Plane mußte der Bau vollendet werden. Der Marquis war ein entschlossener Mann, er verkaufte unter der Hand zwei schöne Besitzungen in der Beauce und im Poitou; der Baumeister und die Arbeiter wurden gut bezahlt und arbeiteten gut, das Schloß wuchs wie durch Zaubermacht. Nichts fehlte, weder die Marmortreppe, noch der elegante Säulengang, weder Gemälde, noch Statuen, weder prachtvolle Tapeten, noch Teppiche, noch mittelalterliche Möbeln. Der Marquis hatte seiner Phantasie Ehre gemacht; um nicht zum Lügner zu werden, hatte er sich ruiniert, aber nobel, und dieß tröstete ihn. Zu der bestimmten Zeit war das große Werk vollbracht. Mit der Selbstzufriedenheit eines Edelmannes, dem Hofgunst, Leben, Seligkeit, Alles, dem Ungnade, Tod, Hölle Vernichtung ist, erwartete er die Ankunft der Prinzessin. Aber Mlle. de Montpensier kam nicht. Der Marquis freute sich Anfangs, da sein neues altes Schloß so desto besser austrocknete. Aber länger wurde sein Gesicht. Da endlich hörte er, die Prinzessin sey nach Eu gegangen, um in Treport Seebäder zu nehmen: sie hatte die Einladung vergessen! Der Marquis kehrte zum Hofe zurück; er rühmte von Neuem sein Schloß, wie gern wäre er jetzt beim Wort genommen worden! Vergebens! die Prinzessin blieb aus und der Marquis von Laffay starb einsam auf seinem schönen Schloße; er hatte sich todt gehärmt.

B e r i c h t i g u n g.

In dem Verzeichnisse des historischen Vereins, X de 1845, Post-Nr 99, S. 1, ist zu lesen, statt: „W o m“ — Durch Herrn Joseph Schrey Edlen von Redelwerth.